

# Jüdische Landpolitik.

Von Dr. ALFRED NOSSIG.

BERLIN 1907.

VERLAG DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU.“

STADTBIBLIOTHEK  
FRANKFURT, AM MAIN.

# Einleitung.

## Zionismus und Territorialismus.

In keiner Epoche unseres zweitausendjährigen Exils war so viel von Landprojekten für jüdische Siedlungen die Rede, wie heute. Es gibt kaum eine leere oder dünnbevölkerte Fläche auf der Erdkugel, wo man nicht schon einen Judenstaat errichtet hätte. Selbstverständlich nur auf dem Papier.

Die Quelle dieser krankhaften Überwucherung jüdischer Landpolitik ist bekannt. Aus unserer grossen, nationalen Renaissancebewegung, die nur einem Ziele zugewendet war: der Wiedergewinnung der alten Heimat, ist nach mancherlei Enttäuschungen die fieberhafte Landsucherei hervorgegangen, die mangels jeder festen Orientierung wie eine Wetterfahne im Kreise sich herumdreht.

In den Reihen der Mutterbewegung hat man sich mit dem Problem und der Organisation des Territorialismus in einer Weise abgefunden, deren Richtigkeit noch nachzuprüfen ist. Offiziell wurde erklärt, der Territorialismus bezwecke ein philanthropisches Unternehmen, dem gegenüber der Zionismus nur eine neutrale Stellung einnehmen könne. Vertraulich sagte man sich: der Territorialismus ist eine ephemäre Bewegung; er muß bald versanden. Stärken wir ihn nicht künstlich, indem wir ihn bekämpfen. Lassen wir die Leute ruhig sich austoben; sie kommen dann alle zu uns zurück. Man hält es für taktisch, sich mit dem Territorialismus in keiner Weise zu befassen. Ja, so oft Jemand mit einer Kritik desselben sich hervorwagt, werden im zionistischen Lager sogar Stimmen laut, welche behaupten, daß es unangebracht sei, eine Bruderbewegung herabzusetzen.

Diese Stellungnahme ist nach meiner Ansicht eine durchaus verfehlte. Den ihm zugemuteten philanthropischen Charakter hat der Territorialismus als „verlogene Phrase“ abgelehnt. In Wahrheit ist er — seiner Tendenz nach — eine ausgesprochen politische, jüdisch nationale Bewegung, die trotz aller manchmal beliebten versöhnlichen Wendungen, nur im Gegensatz zum Zionismus seine Existenzberechtigung findet, nur dadurch, daß sie Palästina und die Methoden des Zionismus für untauglich erklärt, Boden gewinnt, und die sich unzweideutig — wenn auch ohne alle Aussichten — anschiebt, als Konkurrentin des Zionismus eine Zentral-Organisation für das gesamte jüdische Volk zu schaffen.

Aus diesen Gesichtspunkten erscheint es für den Zionismus denn doch geboten, zum Territorialismus Stellung zu nehmen. Der manchmal ausgesprochenen Ansicht, es könne dem Zionismus nur angenehm sein, wenn auch außerhalb Palästinas ein jüdisches Gemeinwesen entstehen würde, kann man nicht nachdrücklich genug entgegenreten. Bei dem enormen Kräfteaufwand, den der Aufbau einer zweiten Heimstätte erfordern würde und bei der Beschränktheit unserer Mittel müßte dann das Palästinawerk völlig brachgelegt werden.

Andererseits kann ich auch die Behauptung: der Territorialismus habe seine Rollé bereits ausgespielt — wenn sie auch eine gewisse Berechtigung hat — doch nicht in dem Sinne gelten lassen, daß es sich nicht mehr lohne, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Ist auch in Deutschland das Interesse an ihm beinahe erloschen, hat er auch in England sehr viel eingebüßt, so ist die territorialistische Propaganda in Rußland doch noch rührig und sie bedarf nur des Scheines einer neuen Aussicht, um überall neu aufzuleben.

Will man trotzdem den Territorialismus nur als vorübergehenden Auswuchs am Körper des Zionismus auffassen, so könnte es verhängnisvoll werden, zu warten, bis das Geschwür von selbst aufspringt. Geschwüren muß man rechtzeitig mit dem Messer nahen. Die Operation beschleunigt den Heilprozeß. Vielleicht wird manchem Territorialisten ein Dienst damit geleistet, wenn man ihm im kritischen Augenblicke das Spiegelbild seiner eigenen Entwicklung vorhält und ihm die Umkehr erleichtert. Denn für den logisch Denkenden führt der Weg dieser Entwicklung wie ein Kreis zum Zionismus zurück. Es soll uns nicht der Vorwurf gemacht

werden, daß wir es verpaßten, im rechten Moment unseren früheren Gesinnungsgenossen die Hand zu reichen.

Andererseits erheischt gerade, wenn der Territorialismus eine innerlich unhaltbare, zum Stranden verurteilte Schöpfung ist, das Interesse der Palästina-Bewegung, dies rechtzeitig und entschieden darzutun. Denn wenn der Erfolg des Territorialismus als Beweis gegen den Zionismus dienen würde, sein Mißerfolg wird in noch viel nachdrücklicherer Weise gegen die Mutterbewegung ausgebeutet werden. Dann würde man sich seines Ursprungs, den man gern übersah, erinnern. Nicht umsonst behaupten die Territorialisten, die wahren Erben des zionistischen Gedankens zu sein!

Aber auch aus einem höheren, allgemeineren Gesichtspunkte hat derjenige, der den Territorialismus für eine verfehlte Bewegung hält, die Pflicht, dies öffentlich zu begründen. Man muß die jüdische Gesamtheit davor warnen, ihr Interesse politischen Irrlehren zuzuwenden. Ich spreche dem Territorialismus das Recht auf Immunität entschieden ab. Die wahre, dauernde Lösung der Judenfrage erfordert die Kraftanstrengung des ganzen, geeinigten jüdischen Volkes. Um diese zu erreichen, muß der richtigen Anschauung die Bahn gebrochen werden.

## I. Die territorialistische Landpolitik.

1. Als im Dreyfußprozeß den leitenden Kreisen gewisse Erkenntnisse aufzudämmern begannen, sprach Zola sein berühmtes Wort aus: „La vérité est en marche“. Ein anderer französischer Schriftsteller gestattete sich damals die Glosse: „Unglücklicherweise sind auch die Irrtümer unterwegs und manchmal kommen sie rascher an . . .“

So geschah es in der jüdischen Landbewegung. Als am Beginne des VI. Zionisten-Kongresses die Parteileitung bekannte, daß die Charterpolitik in Konstantinopel vor einer unübersteiglichen Mauer angelangt sei, meinten auch die jüdischen Realpolitiker: „La vérité est en marche“. Nun muß es endlich eingesehen werden, daß nur das rastlose, systematische wirtschaftliche Vordringen, Hand in Hand mit einer Diplomatie, die sich um stufenweise aufsteigende Konzessionen bemüht, an's Ziel führen könne.“

Es kam anders. Der Irrtum hatte einen rascheren Schritt. Statt der richtigen Methode der Palästina-Gewinnung schlug man ein anderes Land vor. Schon damals ertönten die beschwichtigenden Rufe: „Ach, das ist wieder eine Chimäre; lassen wir sie ruhig sterben!“ Aber diese chimärische Schöflingsidee des Zionismus ist nicht gestorben; im Gegenteil, sie hat Junge geboren. An die Ugandavorlage knüpfte sich die Theorie des „Nachtasyls“, des Judenlandes vor dem Judenlande, und aus ihr erwuchs dann der Territorialismus — das andere Judenland schlechthin.

So oft man von der jüdischen Nachtasyl-Bewegung hört, bringt eine unvermeidliche Ideenassoziation Gorkis „Nachtasyl“ in Erinnerung. Und unwillkürlich zieht man Parallelen. Da gibt es ein armes, geplagtes, hysterisches Wesen, das sich an Sensationsromanen berauscht und in einer selbstgeschaffenen Welt von Täuschungen lebt . . . Ist das nicht die jüdische Volksseele? Da gibt es auch einen begabten Schauspieler, der die Rolle, in der er einst geglänzt, auf den Tod vergessen hat. Muß man da nicht an jene Territorialistenführer denken, die früher in vehementen Polemiken mit den Zerstreungspolitikern mächtige Ziffernkolonnen für Palästina ins Feld führten und sich nun damit unterhalten, diese elastischen und gehorsamen Ziffernkolonnen gegen Palästina aufmarschieren zu lassen?

Indessen, nichts liegt mir ferner, als die Territorialisten der Frivolität bezichtigen zu wollen. Ich glaube an die Aufrichtigkeit ihrer Überzeugungen und an den Ernst ihrer Absichten. So verfehlt mir der Weg erscheint, den sie eingeschlagen, so undiskutierbar ist das Ziel: das jüdische Volk ehemöglichst von seinen Leiden zu befreien. Immer mehr drängt sich die Einsicht auf, daß man das Mittel finden müsse, die nationale Wiederherstellung mit einer sofortigen Rettungsaktion für die bedrängten Judenmassen zu verbinden.

Der Territorialismus hat tausendmal recht, wenn er die Lösung dieses Problems in's Auge faßt. Die große Frage ist nur die: hat er irgendwelche Aussichten auf Erfolg?

2. Man muß bei der Erörterung des Territorialismus seine ursprüngliche Fassung, das Programm, auf Grund dessen die Bewegung sich organisierte und vom Zionismus sich loslöste, von seinen späteren Phasen unterscheiden. Es ist keineswegs unzeitgemäß, auf die ursprünglichen Leitsätze zurückzugehen; denn während die Leitung der Jewish Territorial Organisation die Welt mit immer neuen Programmwendungen überrascht, wird die Propaganda nach außen ruhig im Namen der „großen Endziele“ und der „fundamentalen Prinzipien“ geführt.

Es gibt drei solche Prinzipien, die die logische Voraussetzung der neuen Landbewegung bildeten:

1) daß die Hauptbedingung einer erfolgreichen nationalen Ansiedlung der Juden eine im voraus gesicherte politische Autonomie sei;

2) daß auf Grund eines derartigen Charters eine rasche und gedeihliche Massenkolonisation als sofortige, großzügige Abhilfe für die Judennot möglich sei;

3) daß Palästina für die Gründung eines jüdischen Gemeinwesens kein geeignetes Territorium sei, weil dort die Autonomie nicht im Voraus zu erreichen wäre, weil alle Errungenschaften von der autokratischen Regierung annulliert werden könnten, und weil Palästina auch wirtschaftlich ein aussichtsloses, totes Land sei.

Wir wollen vorläufig die Frage, ob die heutigen Führer der jüdischen Restaurationsbewegung moralisch berechtigt sind, das historische Ziel derselben, die alte Judenheimat, aus utilitaristischen Gründen fallen zu lassen, und ob es tatsächlich praktisch ist, auf die unschätzbare Macht zweitausendjähriger Volkssehnsucht zu verzichten, ganz aus dem Spiele lassen. Die Ideen des Territorialismus sollen von seinem eigenen Standpunkte, dem einer voraussetzungslosen, rationellen Kolonialpolitik geprüft werden.

Die zwei ersten Prinzipien haben die Territorialisten vom politischen Zionismus älteren Datums übernommen; darum nannten sie sich stolz dessen Erben. Die zionistische Realpolitik hat sie allmählich überwunden. Hätten die Führer des Territorialismus sich die Mühe genommen, wenigstens einige Hauptwerke der modernen Kolonisations-Literatur, die Schriften eines Mérivale, Wakefield, Leroy-Beaulieu, Roscher, Hübbe-Schleiden, Zimmermann oder Schäfer durchzublicken, so hätten sie sich der Verfechtung unhaltbarer Theorien erspart. Die gesamte Kolonialgeschichte lehrt, daß die endgültige politische Form für neue Gebiete nicht vor Beginn des Siedlungswerkes, sondern auf der Höhe der wirtschaftlichen Erstarkung derselben errungen wird. Die älteren englischen Kolonien mußten ihre Unabhängigkeit dem Mutterlande unter schweren Kämpfen abringen, den neueren wird die Autonomie erst dann gewährt, wenn sie politisch und wirtschaftlich für dieselbe reif sind. Andererseits gehen selbst die mächtigsten Kolonialstaaten beim Vordringen in neuen Gebieten in politischer Hinsicht nur mit äußerster Vorsicht, schrittweise vor. „Nicht etwa durch ein politisches Sichvordringen deutscher Kultur kann“ — nach Hübbe-Schleiden\*) — „Deutschland in überseeischen Ländern Erfolge erzielen, sondern lediglich durch die geistige Kraft und die praktische Leistungsfähigkeit des deutschen Wesens“. Aehnlich haben die Kolonialpolitiker Frankreichs, einer der ersten Kolonialmächte, das Wort von der „pénétration pacifique“ geprägt. Diese Losungen werden nicht nur darum ausgegeben, weil gerade die politische Ausprägung der tatsächlich gewonnenen Herrschaft mit Rücksicht auf die Eingeborenen und die anderen Mächte die heikelste und schwierigste Seite der Landnahme bildet, sondern weil die politische Autonomie in den Anfangsstadien der Kolonisation nur von sehr geringer Bedeutung ist.

Hat man sich ein Land politisch gesichert, so muß man es noch immer wirtschaftlich erobern; und diese Eroberung kann kein

\*) „Kolonisations-Politik und Kolonisations-Technik.“ Hamburg 1883, S. 117.

Charter beschleunigen: denn hier handelt es sich nicht mehr um politische Gesetze, sondern um die natürlichen Gesetze der Entwicklung von Ansiedlungen in dünnbevölkerten Gegenden.

Von der Natur kann man keinen Charter bekommen: ebenso hin-fällig wie die erste, ist auch die zweite Voraussetzung des Territorialismus. Es ist wirtschaftlich unmöglich, große Massen rasch anzusiedeln. Handelt es sich um ein jungfräuliches Gebiet, wie es die Territorialisten in Aus-sicht nahmen, so müssen zunächst jene langwierigen Arbeiten erledigt werden, welche die englischen Nationalökonomern als „preparation“ des Landes bezeichnen. Wo immer man unter Vernachlässigung dieser Vor-bereitungsarbeiten grössere Abteilungen von Emigranten in ein neues Gebiet gebracht hat, ging die Majorität derselben nach unsäglichen Leiden zugrunde. So die ersten 20,000 englischen Kolonisten in Virginia, die ersten französischen Kolonisten in Guyana und in Mexico, die belgischen in Guatemala, die deutschen in Chili und Peru; ebenso strandeten in neuerer Zeit die von Peel geführten Kolonisten am Svanfluss in West-Australien.\*)

Ist das Land bereits bewohnbar gemacht, so darf die Kolonisation, wenn sie erfolgreich sein soll, nur in kleinem Maaßstab beginnen und nur stufenweise sich ausbreiten; und selbst dieser allmählichen Kolonisation müssen noch Kolonisations-Versuche vorangehen. Diese unumgänglichen Anfangsstadien der Kolonisation können unter einem beliebigen politischen Regime stattfinden. Die Autonomie kann den Ansiedlern nicht dazu verhelfen, daß sie rascher die richtigen Kultur-arten und Kulturmethoden finden, sie kann sie nicht davor bewahren, daß sie bei einem verfehlten Produktions- und einem ungenügenden Absatzsystem Krisen durchmachen.

Erst in einem viel späteren Stadium der Kolonisation, wenn es bereits möglich ist, ihren Umfang auszudehnen und ihr Tempo zu be-schleunigen, sind gewisse Verfügungsrechte über das Land von praktischer Bedeutung — beispielsweise zur Regelung der Bewässerung und Ent-wässerung des Landes —, dann wird auch das Bedürfnis nach politischer Bewegungsfreiheit, nach nationaler Selbstverwaltung empfunden. Hat man aber bereits eine derartige wirtschaftliche Position in einem Lande erreicht, dann ist man auch auf dem besten Wege, diese Verfügungs- und Verwaltungsrechte zu erlangen.

Die Anfangsstadien der Kolonisation nun, in denen die Massen-ansiedelung unmöglich und die Autonomie bedeutungslos ist, müssen Jahr-zehnte dauern: und darum ist der Glaube, daß die leitende Idee des Territorialismus die Judennot rasch beseitigen könne, ein durchaus utopistischer.

3. Um so wichtiger aber ist die territorialistische Bewegung in ihrer ursprünglichen Konzeption, weil sie nie dahin gelangen könnte, jene zwei Voraussetzungen, über deren Bedeutung sie sich so sehr täuschte, in's Leben treten zu lassen.

Die vielgerühmte Autonomie, die England für die jüdische Siedlung in Uganda in Aussicht gestellt haben sollte, hat sich bekanntlich als Uebersetzungsfehler entpuppt. Die englische Regierung hat nie an etwas anderes als an das allen Kolonien gewährte lokale self-government ge-dacht. Und jeder nüchterne Kenner der Weltpolitik konnte es den Führern des Territorialismus bestätigen, was wir ihnen im Vorhinein, ohne erst bei allen Beherrschern leerer Landstrecken Umfrage zu halten, nach-drücklich genug sagten, daß auch keine andere Regierung ihnen ein irgendwie wertvolleres Gebiet mit der von ihnen erträumten Autonomie für die Zwecke eines noch nicht begonnenen, in keiner Hinsicht zu be-urteilenden Siedlungswerkes zur Verfügung stellen würde.

Ebenso ist es ausgeschlossen, daß sie jemals in der Lage sein könnten, unter dem Regime einer anticipando gesicherten politischen Autonomie eine Massenkolonisation überhaupt zu eröffnen. Wenn schon

\*\*) Vergl. Paul Leroy-Beaulieu: „De la colonisation chez les peuples modernes“. Paris 1902. Bd. II, S. 568. ff.

die Versuchsstadien einer Kolonisation die Aufopferung vieler Millionen verlangen, welche unübersehbaren Summen würde erst eine Massenkolonisation erfordern. Zur Beschaffung derselben gäbe es nur zwei Wege: sie müßten entweder von dem jüdischen Volke oder von großen jüdischen Philantropen, Stiftungen und Organisationen aufgebracht werden.

Dem Territorialismus fehlen die Bedingungen, um eine wirklich volkstümliche, spontane Bewegung zu werden, ein alle nationalen Energien umfassendes Werk zu schaffen. Die Macht der geschichtlichen Ideale kann durch utilitaristische Schlagworte nicht ersetzt werden. Man kann vielleicht ein Individuum, aber nicht ein ganzes Volk dazu bringen, die Vaterlandsfrage als Magenfrage aufzufassen; und es ist unmöglich, für die Losung „ubi bene ibi patria“ nationalen Enthusiasmus zu erwecken. Der Territorialismus ist dazu verurteilt, im wesentlichen eine Bewegung von Führern zu bleiben.

Und die Philantropen, die Stiftungen, die Organisationen? Ihre Mitwirkung für das ursprüngliche Programm des Territorialismus ist aus prinzipiellen Gründen nie zu erwarten. Mit Ausnahme der J. C. A., die ihren Satzungen nach eine Kolonisationsgesellschaft ist, sind die kapitalkräftigen Faktoren in der Judenheit Gegner der systematischen, geschlossenen landwirtschaftlichen Ansiedelung der Juden. Einerseits halten sie es, wie Lord Rothschild in seiner bekannten programmatischen Erklärung ausführte, für billiger und daher praktischer, nur die Emigrationsbewegung zu unterstützen, andererseits erachten sie jede Judenkonzentration als verhängnisvoll und sind überzeugte Vertreter der jüdischen Zerstreuungspolitik.

Die J. C. A. hat einen wesentlichen Teil ihrer Mittel in dem argentinischen Siedlungswerk festgelegt. Im übrigen ist sie eine Gegnerin des Prinzips der politischen Autonomie für jüdische Siedlungen.

So wird es klar, daß der Territorialismus in seiner ursprünglichen Fassung ein völlig undurchführbares Projekt war. Bei dem ersten Versuch, sein Programm zu realisieren, hätte er scheitern müssen.

## II. Die Entwicklung des Territorialismus.

1. Wenn der Territorialismus trotz des utopistischen Charakters seines Programms bis jetzt von der Bildfläche nicht verschwunden ist und sogar gewisse Anhaltspunkte fand, so geschah es darum, weil er es garnicht unternahm, das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen zu erreichen, sondern sein Programm Punkt für Punkt modifizierte. Diese ebenso rapide wie radikale Umgestaltung der neuen Landbewegung ist überaus lehrreich.

Im Sommer 1905, unmittelbar nach dem VII. Zionisten-Kongreß und der Bildung der Territorialistischen Organisation fand zwischen dem Führer der Bewegung und mir ein brieflicher Gedankenaustausch über Ziel und Methode der jüdischen Landpolitik statt. Zangwill hatte eben meine Schriften „Das jüdische Kolonisationsprogramm“ und „Die Entwicklung des Zionismus,“ in denen die Grundlinien einer zionistischen Realpolitik entworfen sind, gelesen und unterwarf sie einer eingehenden Kritik von seinem Standpunkt aus. Er lehnte nicht nur Palästina und wirtschaftliches Vordringen vor Erreichung eines Charters ab, sondern auch die Vereinigung sämtlicher Kräfte der Judenheit zum Zwecke der Schaffung einer nationalen Heimstätte. So schrieb er unter dem 13. August 1905: „On p. 38 of your „Kolonisations-Programm“ I see that you are willing to work with Non-Zionists. Who can tell that they will not submerge your political principle? What you call „Real-Politik“ seems to me dealing with Realities but not with Politics.“<sup>1)</sup>

Es gehörte also zu den Forderungen des um die Wahrung der Reinheit des politischen Prinzips besorgten Territorialismus, Allianzen mit anderen jüdischen Kreisen aus dem Wege zu gehen; ein Standpunkt, der bei dem Bekämpfer der „Zerstreuungsorganisationen“ selbstverständlich war.

<sup>1)</sup> „Auf Seite 38 Ihres ‚Kolonisationsprogramms‘ sehe ich, daß Sie geneigt sind, mit Nicht-Zionisten zusammen zu arbeiten. Wer kann sagen, daß diese Ihr politisches Prinzip nicht erdrücken werden? Was Sie ‚Real-Politik‘ nennen, scheint mir mit Realem aber nicht mit Politik zu tun zu haben.“

Die erste Tat, von der der Territorialismus lebte, war die Gewinnung der Föhlung mit den nicht-zionistischen Hilfs-gesellschaften und die Bildung einer „Geographischen Kommission“ aus hervorragenden Nicht-Zionisten. So rasch — im Laufe weniger Wochen — hatte sich der Territorialismus überzeugt, daß er mit seiner Taktik nicht vorwärts kommen könne und die von der Realpolitik empfohlene akzeptieren müsse.

Die Freunde der Bewegung und selbst die neutralen Kreise faßten nach diesem durch Aufopferung eines Prinzips erkauften „Erfolge“ eine höhere Meinung vom Territorialismus. Man verkündete stolz und zuversichtlich, das der Territorialismus die führenden Kreise der Judenheit für die nationale und politische Lösung der Judenfrage gewonnen habe, nämlich für „Konzentration der jüdischen Massenauswanderung unter den Bedingungen der politischen Freiheit und Selbstverwaltung“ (Nationalzeitung, Wien 1906, No. 72). Zangwill behauptete in einem Schreiben an die Territorialisten von Glasgow allen Ernstes, die Ito würde mit Hilfe der Geographischen Kommission sechs Millionen Juden aus dem Lande der Knechtschaft in ein Land der Freiheit führen und daselbst ihre politische Macht aufbauen. Denn „das Prinzip der Ito ist die Konzentrierung und die Hintanhaltung einer weiteren Zerstreung des bereits zu sehr zerstreuten Volkes“. (Nationalzeitung 1906, No. 71).

2. Wir werden uns bald überzeugen, in welchem Sinne und zu welchem Zwecke die jüdischen Philantropen die Annäherung der Territorialisten sich gefallen ließen. Mit beneidenswerter Naivetät begann zunächst die Leitung der Ito, gestützt auf so mächtige Bundesgenossen, die diplomatische Weltumfrage nach einem unter den Bedingungen der Autonomie zu vergebenden Gebiet. Die Ergebnisse dieser Unterhandlungen und die Anschauungen, zu denen sie führten, spiegeln sich in mehreren Kundgebungen wieder, deren Aufrichtigkeit alle Anerkennung verdient. Schon im November 1906 schreibt Zangwill nach Manchester: „Wir dürften kaum ohne große Anstrengung eine Nation finden, die uns auch das kleinste Stückchen ihres Besitzes leichten Herzens abtreten würde. Selbst das britisch-ostafrikanische Angebot war so verklaustriert, daß es nichts mehr als eine lokale Selbstverwaltung zu bieten vermochte. (Nationalzeitung vom 23. November 1906). „... In der Geschichte der Menschheit ist kein Fall bekannt . . ., daß ein Volk ein Territorium auf anderem Wege erreicht habe, als durch kriegerische Eroberung oder durch wirtschaftliches Durchdringen. Da wir die erste Methode nicht ins Auge fassen können, müssen wir den letztgenannten Weg wandeln.“ „Tatsache ist, daß wir um so größere Chancen haben, die Autonomie zu erreichen, je weniger wir von ihr reden werden.“ (Nationalzeitung vom 12. November 1906.)

Den Wiener Territorialisten, die vor dieser Wandlung der Anschauungen zurückscheuen, versucht Zangwill ihre Unabweisbarkeit folgendermaßen klar zu machen (Nationalzeitung vom 14. Dezember 1906): „Wenn man sieht, wie die großen Mächte bereit sind, für den kleinsten Streifen Landes einander in Stücke zu reißen, ist es unmöglich anzunehmen, daß irgend eine dieser Mächte sich von einem Teile ihrer Besitzungen lossagen werde.“ „Die Erreichung einer unmittelbaren politischen Autonomie durch ein unmilitärisches Volk scheint mir höchst unwahrscheinlich oder wenn sie auch erreichbar wäre, könnte dies nur in irgend einer ungesunden Gegend der Fall sein, in welcher ein künftiger jüdischer Staat nicht aufgebaut werden könnte.“ „In der Geschichte werden Territorien nicht gegeben: sie werden genommen! Die einzige Methode der Eroberung, die in diesem vorgerückten Zeitalter möglich ist, besteht . . . in der Entwicklung eines unentwickelten und spärlich bewohnten Landes. Wenn das jüdische Volk in dieses Territorium geht, so wird es auch die Autonomie haben. Wird es aber darauf warten, daß die Autonomie durch Programmreden in Europa von selbst komme, so wird es wohl so lange reden, bis es zugrunde gegangen sein wird. Die Erreichung eines Landes bedeutet eine große, ernste Kraftanwendung, welche die Arbeit von Generationen erheischt. Uns, die wir bereits jeden politischen Instinkt verloren haben, ist nichts

anderes geblieben, als die phantastische Idee, daß diese Arbeit durch den Federstrich irgend eines mysteriösen Messias getan werden könne.“ . . . „Für unser Volk, das 18 Jahrhunderte lang ein Traumleben geführt hat, ist es besser, den Tatsachen des Lebens gegenüber gestellt zu werden. Wir müssen jetzt in die Periode der Realpolitik eintreten . . .“

Diese neue Periode des territorialistischen Denkens schließt mit folgenden Erkenntnissen, die Zangwill in London auszusprechen sich nicht scheute („Nationalzeitung“ vom 4. Januar 1907):

„Die Ito ist . . . bereit . . . eine lokale Autonomie, die Kontrolle über ihre eigenen Munizipalangelegenheiten zu akzeptieren; und selbst die brauchterst dann zu beginnen, wenn eine für diese Selbstverwaltung reife, hinlängliche Bevölkerung vorhanden ist.“

„Es wird angenommen, daß die Auswanderung in Rußland in diesem Jahre 200 000 Seelen übersteigen werde. Kann das Itoland, kann irgend welches neue Land diese Zahl aufnehmen? Sicherlich nicht! Nicht einmal die Hälfte. Nicht einmal den zehnten Teil dieser Zahl.“ „Straßen müssen gebaut, Häuser errichtet, Brücken konstruiert, Wälder ausgeforstet, Sümpfe drainiert, Felder urbar gemacht werden, und nur diejenigen, die für diese Arbeit geeignet sind . . . können in das neue Land mit Sicherheit gehen . . .“ „Wollten aber die jüdischen Emigrantenmassen . . . das Itoland überfluten, so würden sie alle Hungers sterben müssen.“ — Ich zitiere noch immer die Botschaft Zangwills, nicht etwa „Das jüdische Kolonisationsprogramm!“ — „Erst wenn die Dörfer zu Städten werden, erst wenn Industrien und Fabriken zu entstehen beginnen, können größere Einwandermassen mit Aussicht auf eine sichere Zukunft in das neue Land kommen.“ „Das Itoland ist eine Vorsehung für morgen, aber nicht für heute.“

3. Vergleichen wir diese offiziellen Kundgebungen des Territorialismus mit seinen Ausgangspunkten, so springt es in die Augen, daß die neue Landbewegung in überraschend kurzer Zeit die wesentlichsten Voraussetzungen, auf Grund deren sie in's Leben gerufen wurde, als irrig erkannt und ihre Hauptzwecke verworfen hat.

Der Territorialismus entstand, um die Postulate des diplomatischen Zionismus unangetastet zu erhalten, um einen Landstrich mit im Vorhinein gesicherter politischer Autonomie zu gewinnen und durch unverzügliche, geschlossene Massenkolonisation das Elend der osteuropäischen Judenheit zu beseitigen. Zangwill, der den Vertretern dieser Forderungen heute Mangel an realem Sinn vorwirft, scheint es ganz zu vergessen, daß er selbst es war, der von der Kongreßtribüne im Namen des realen Sinnes am lautesten sie verfochten. Hätte er sie nicht aufgestellt, so wäre er bei der zionistischen Organisation und bei Palästina geblieben.

Heute erklärt der Territorialismus, daß auf der Erdkugel überhaupt kein gesunder Landstrich für einen Judenstaat auf dem Wege diplomatischer Unterhandlungen zu bekommen sei; daß es ebenso ausgeschlossen sei, irgendwo eine im Vorhinein gesicherte, politische Autonomie zu erlangen; daß es Phantasterei wäre, eine solche überhaupt zu fordern, weil sie für die ersten Stadien der Kolonisation bedeutungslos ist; daß eine rasche Massenkolonisation undurchführbar und daher die sofortige Beseitigung der Judennot durch Gründung einer nationalen Heimstätte undenkbar sei; daß man sich zu graduell wirtschaflichem Vordringen entschließen und mit munizipaler Selbstverwaltung begnügen müsse.

Der Territorialismus hat die Leitideen des diplomatischen Zionismus aufgegeben und sich unumwunden zur politischen Methode sowie zur Taktik der zionistischen Realpolitik bekannt. Anschauungen, für die man diejenigen, die sie zuerst ausgesprochen haben, beinahe gesteigt hätte, die man für so grundfalsch und verderblich hielt, daß man die zionistische Organisation spaltete, um sie durch die Tat zu bekämpfen, werden jetzt beinahe als selbstverständliche, logische Erkenntnisse verkündet.

Im Interesse des jüdischen Restaurationswerkes kann es uns nur mit Freude erfüllen, daß der Leiter der Ito mit dem Gedankengang der

zionistischen Realpolitik so gründlich sich vertraut gemacht hat. Er gibt in seinen Botschaften nicht nur die Ideen, sondern — vielleicht unbewußt — selbst die Losungen und die Worte wieder. Es wäre noch erfreulicher gewesen, wenn er nicht auf halbem Wege stehen geblieben wäre, sondern aus dem Tatsachenmaterial und den Argumenten, auf denen die Realpolitik fußt, auch den letzten, einzig richtigen Schluß gezogen hätte: daß das jüdische Gemeinwesen nur in Palästina erstrebt werden könne. Es kam anders: Wieder war der Irrtum rascher als die Wahrheit. Der Vordenker des Territorialismus gelangte vorläufig zu einer neuen Konklusion, die noch überraschender war, als die bisherige Wandlung.

4. Da der baldige Aufbau eines autonomen jüdischen Gemeinwesens als sofortiger Zufluchtsstätte für geschlossene Emigrantenmassen sich als undurchführbar erweist und selbst die Idee eines Nachtasyls in sich zusammenfällt, so wendet sich die Ito dem Problem der zerstreuten Emigration zu. Sie errichtet ein Auswanderungsdepartement und ein Informationsbureau und unternimmt es, den Emigrantenstrom von den unbevölkerten Zentren Nordamerikas abzulenken, ja ihn zu brechen und in möglichst dünnen Bächen nach dem Westen und Süden der Vereinigten Staaten und nach Argentinien zu dirigieren. Regelung der Emigration im Sinne der Dezentralisation wird jetzt ihre Lösung.

Nun ist zweifellos auf diesem Gebiete eine Aufgabe zu lösen. Wenigstens eine Anstrengung ist zu machen, um die an sich unabwendbare Gefahr hinauszuschieben. Der Kern der Judenfrage liegt in dem Vorhandensein der konzentrierten Judenmassen. Aber diese Konzentrationstendenz ist unüberwindbar, denn sie ist der natürliche Ausdruck des Lebenswillens eines noch durchaus lebenskräftigen Volkes. Zerstreuung ist nationaler Untergang, Konzentration nationale Fortdauer. Das jüdische Volk will dauern, wird dauern und soll dauern. Daher ist die jüdische Frage nur durch ein jüdisches Gemeinwesen endgültig zu lösen.

Diese Erkenntnis ist die große Errungenschaft des Nationaljudentums, ihre Anwendung seine Aufgabe. Will man es nun verhindern, daß während der planvollen Arbeit an der Gründung der Heimstätte diese selbst vorzeitig überflutet werde und andere Konzentrationen allzurasch gefährliche Dimensionen annehmen, so muß man sich um die Dezentralisierung der überseeischen Emigration bemühen. Ein nützliches und selbst von unserem Standpunkte bedeutsames Werk.

Aber zum Glück für die Judenheit, zum Glück vor allem für das Werk der nationalen Wiedergeburt hat hier eine natürliche Arbeitsteilung Platz gegriffen. Die jüdische Philantropie, welche an die Möglichkeit einer endgültigen Zerstreuung des jüdischen Volkes glaubt und sie erstrebt, hat sich mit ihren imponierenden Kräften der Dezentralisation der Emigration gewidmet; die über viel geringere Mittel verfügenden Nationaljuden haben das Riesenwerk der Heimstätte in Angriff genommen. Auf dem Gebiete der Theorie vertreten diese zwei Gruppen entgegengesetzte Anschauungen; auf dem der Praxis ergänzt die Arbeit der Einen die der Anderen zu der notwendigen Totalleistung.

Für die dauernde, endgültige Lösung der Judenfrage ist es nun erforderlich, daß die philanthropischen Kreise der Judenheit mit ihren gewaltigen Ressourcen, die für beide Werke genügen, in immer höherem Maße auch für das Heimstättenwerk interessiert werden. Erfolgt aber eine Verschiebung des Gleichgewichtes im umgekehrten Sinne, so ist, bei den relativ geringen Mitteln der Nationaljuden, der Zerstreuungsarbeit wenig geholfen, während die Arbeit an dem Aufbau der Heimstätte eine schwere Schädigung erleidet.

Damit haben wir den Standpunkt gewonnen, von dem aus die letzte Wendung der Ito die einzig richtige und gerechte Beurteilung erfährt. Und damit wird auch der wahre Charakter der Annäherung, die zwischen der Ito und den philanthropischen Kreisen stattgefunden hat, mit einem Schläge klar.

5. Unter der nationalen Fahne zog der Territorialismus aus, um das jüdische Gemeinwesen, zu dessen Aufbau der Zionismus als vernünftiger Staatenbildner Zeit verlangte, den Bedrückten und Umherirrenden ohne

Verzug zu schenken. Und er donnerte gegen die Philantropen, die das zerstreute Volk noch mehr zerstreuen. Er hatte die geschichtliche Bewegung zu einer geographischen verflacht, aber er hatte immer noch ein Ideal. Er trennte sich von seinen politischen und kolonialtechnischen Illusionen, aber er hielt immer noch an dem Gedanken der Lösung der Judenfrage durch Konzentration fest. Wie weit ist er nun jetzt von seinem ursprünglichen Zweck hinweggeschleudert! Er ist zu seinem eigenen Gegenteil geworden. Wohl gibt er vor, in freien Augenblicken noch von einem Itoland zu träumen; aber da ihm weder das Volk, noch die Regierungen, noch die Philantropen dazu verhelfen wollen, so bleibt es ein Traum, ein verklungenes Schlagwort. In der Praxis hat die Ito den letzten ihrer Ausgangspunkte, die Konzentration, aufgegeben, sie hat die einzige Kraft, über die sie verfügte, nämlich die Arbeitskraft der Führer, in den Dienst des von ihr früher so leidenschaftlich bekämpften Zerstreuungswerkes gestellt.

Diese Kraft ist für das Werk der Heimstätte verloren, und mehr als das. Die Philantropen erblickten mit Recht in dieser Nationalbewegung ohne Palästina einen Zionismus ohne Rückgrat, einen entwurzelten Zionismus, mit dem sie fertig zu werden hofften. Der Territorialismus sollte der Blitzableiter für die zionistische Gefahr werden. Er sollte den Philantropen dazu verhelfen, den lebendigen, treibenden Strom der Volksbewegung auf ihre Mühle zu lenken. Und das haben sie, allerdings nur mit einem Bruchteil dieser Bewegung, erreicht. Die Führer des Territorialismus glaubten zu stoßen und wurden gestoßen. Solange es sich um Itoland und Konzentration handelte, waren die Säckel der kapitalkräftigen Protektoren der Ito verschlossen; für die „Regelung der Emigration“ aber wurden sofort Hunderttausende zur Verfügung gestellt. Durch das Auswanderungsdepartement hat man die unbequemen Kritiker der Zerstreuungspolitik nicht nur mundtot gemacht, sondern in ihre Verfechter verwandelt.

Dies war der Verlauf der neuen Landbewegung; er erinnert in überraschender Weise an den der pseudomessianischen Bewegungen früherer Jahrhunderte. Sabbatai Zwi wurde Türsteher des Sultans, von dem er Palästina verlangt hatte, und Jakob Frank gab die Losung aus: durch die Taufe zum Wiederaufbau Jerusalems. Aehnlich predigt die Ito: durch Zerstreuung zur Konzentration.

Der Territorialismus stand vor einer Alternative. Er konnte, wie es seinerzeit der diplomatische Zionismus nicht ohne Größe getan, offen eingestehen, daß er an der Undurchführbarkeit seiner Ideale zerschelle. Oder aber er konnte unter kleinlichen Drehungen und bewusst unaufrichtigen Wendungen an seinen Idealen festzuhalten vorgeben und dabei das nationale Restaurationswerk opfern. Er hatte nur die Wahl, ehrenvoll, oder rumlos zu enden. Er hat das letztere gewählt.

Daß er die Ica für den Icaismus gewonnen hat, war sicherlich weder schwierig noch verdienstvoll. Daß er auch Zionisten in den Dienst der Zerstreuungspolitik stellte und daß er durch seine Trugidee das Interesse des jüdischen Grosskapitals auf Jahre hinaus von Palästina ablenkte, damit hat er sich in schwerer, unverzeihlicher Weise an dem Werke des nationalen Gemeinwesens versündigt.

6. Wie wird sich nun das weitere Verhältnis des Territorialismus zu diesem Werke gestalten? Die optimistischen Erwartungen, die in dieser Hinsicht geäußert werden, kann ich leider nicht teilen. Man verkennt die Psyche des Politikers und des Juden, wenn man an eine Massenrückkehr der verlorenen Söhne denkt. Das Bestreben, eine Sonderrolle, wenn auch nur eine Scheinrolle zu spielen, die falsche Scham, sein Unrecht einzugestehen, wird manchen Territorialisten den dem Zionismus gegenüberstehenden Parteien, den Zerstreuungspolitikern und dem Sozialismus, völlig in die Arme treiben. Nur die Wahrheitsfanatiker und nationalen Enthusiasten, nur die wahrhaft vornehmen Naturen werden den Weg zum Palästinawerke zurückfinden. Für diese ist die Brücke geschlagen: Palästina als geeignetstes Territorium, besonders aber die Nachbarländer Palastinas als Gebiete für jüdische Masseneinwanderung bilden die natürliche Sphäre des Zusammenarbeitens von Zionisten und Territorialisten.

Eines herzlichen Empfanges in den Reihen der einstigen Genossen können diese Männer gewiß sein. Man wird sich daran erinnern, daß der Territorialismus in gewissem Sinne auch nützlich gewirkt hat. Unter der Führung Zangwills hat er so viele Wandlungen durchgemacht, daß man nun in jedem Punkte Zangwill durch Zangwill selbst, die Judenstaaterei und die diplomatische Methode durch den Territorialismus widerlegen kann. Und diese Wandlungen gingen mit einer für politische Entwicklungen beispiellosen Raschheit vor sich. Während der diplomatische Zionismus sieben Jahre zum Durchlaufen seiner Bahn brauchte, hatte der Territorialismus beinahe in eben so viel Monaten durch praktische Beschäftigung mit seinen Problemen erkannt, daß seine Voraussetzungen irrig und sein Ziel unerreichbar sei. Damit aber hat er nicht nur sich selbst aufgelöst, sondern gleichzeitig für alle Unbefangenen den experimentellen Beweis der Richtigkeit des Zieles und der Methode der realpolitischen, zionistischen Landpolitik geliefert.

### III. Die zionistische Landpolitik.

1. Es ist beinahe unnötig, an dieser Stelle die Tatsachen und Argumente zu wiederholen, welche Palästina als das einzig geeignete Kolonisationsgebiet für das jüdische Volk und die prädestinierte Stätte seines künftigen Gemeinwesens erscheinen lassen. Wir besitzen von Zangwill selbst eine glänzende Apologie Palästinas als jüdischen Territoriums. In dem Augenblick, wo der Traum von den überseeischen Paradiesen zerstob, ist auch die Suggestion gebrochen, die dieses Gebiet mit seiner historisch bekannten und neuerdings wieder erprobten Fruchtbarkeit zu einem „toten Land“ stempelte. Die Territorialisten selbst werden es nun wieder begreifen und wissen, was sie früher begriffen und gewußt haben: daß Palästina viel rascher als jedes andere Land eine wirkliche Zufluchtsstätte für die jüdischen Emigrantmassen werden kann, weil hier bereits seit einem Vierteljahrhundert lehrreiche Kolonisationsversuche gemacht wurden, deren Ergebnis es gestattet, auf sicherer Grundlage eine Ansiedlungsaktion größeren Stils zu eröffnen; daß Palästina bei Einführung von Gartenkultur und Industrien bis 7 Millionen Menschen ernähren kann und Nachbargebiete von unbegrenzter Fassungskraft besitzt, so daß dieser Länderkomplex für eine rationell organisierte Judeneinwanderung großen Stils — demnach nicht nur für einen jüdischen Zukunftsstaat, sondern auch für eine sofortige Rettungsaktion — besondere Eignung aufweist; daß Palästina bei der Fruchtbarkeit seines Bodens, dem Reichtum seiner Wasserkräfte und Minerallager, seiner exzeptionell günstigen Lage an den Pforten dreier Kontinente, günstigere wirtschaftliche Aussichten hat als irgend ein anderes Land, welches für uns in Betracht kommen könnte; daß es, einmal von Juden bevölkert, ein Handels- und Kulturzentrum ersten Ranges werden müßte; daß es das einzige Land ist, an das wir mit historischen, von allen Mächten und von der nichtjüdischen einheimischen Bevölkerung anerkannten Rechten herantreten können, während unsere Bemühungen um andere Gebiete, wie jüngst um Uganda, sofort eine anti-jüdische Agitation entfesseln; daß das historische Band, das uns an Palästina knüpft, ein idealer Ansporn von unersetzlicher Bedeutung für das wirtschaftliche Gelingen des Kolonisationswerkes ist; daß nur hier eine vollwertige jüdische Nationalkultur entstehen kann; daß die jüdischen Einwanderer, welche sich durch keine Ueberredungskunst nach judenleeren Gebieten hinlenken lassen, hier bereits eine relativ zahlreiche ländliche und städtische jüdische Bevölkerung, sowie alles, was sie zur Ausübung ihrer religiösen Pflichten bedürfen, vorfinden; daß in Palästina bereits seit Jahrzehnten sämtliche großen jüdischen Organisationen und Parteigruppen auf wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiete arbeiten, das es heute schon tatsächlich das hervorragendste jüdische Kolonisationsland ist, dem sich in den letzten Jahren produktive und kapitalkräftige Elemente mit Vorliebe zuwenden. Und man wird es sich zum Bewußtsein bringen, daß die politischen Bemühungen auf diesem Kolonisationsgebiete, wenn sie auf richtiger Grundlage geführt werden, besonders erfolgreich sein können,

weil gerade innerhalb des türkischen Länderkomplexes bereits zwei Bevölkerungsgruppen die Autonomie erreicht haben: die Maroniten auf dem Libanon und die Einwohner der Insel Samos.

2. Keiner der von den Territorialisten gegen Palästina erhobenen Einwände bleibt bei einer nüchternen, unbefangenen Betrachtung der Tatsachen aufrecht. Auch diese Voraussetzung des Territorialismus, daß Palästina ein ungünstiges Kolonisationsgebiet sei, erscheint hinfällig. Aber es muß mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß dem Utilitarismus allein in der jüdischen Landfrage keineswegs die Entscheidung zukommt. Nicht nur, weil auch die vernunftmäßigste Politik Gefühlswerte kennt und sie hoch einschätzt, sondern weil wir Juden nie Realpolitiker in dem Sinne werden dürfen, daß wir das ethische Prinzip verletzen.

„Sie würden selbst ein Paradies nicht annehmen, wenn es nicht in der Nähe Palästinas wäre“, schrieb mir seinerzeit Zangwill. Was nach seiner Auffassung Ironie herausfordert, erscheint uns tatsächlich als selbstverständliches Gebot. Wir würden von Palästina nicht lassen, auch wenn es viel schlechtere Aussichten böte, weil wir uns mit diesem Lande verbunden fühlen, weil wir nicht nur ein historisches Recht auf dasselbe, sondern auch historische Pflichten ihm gegenüber haben. Man wählt sein Vaterland so wenig wie seine Eltern; man nimmt sie eben, wie sie sind.

Zur Zeit, als Palästina tatsächlich ein völlig verödetes Land war, zogen unsere Vorfahren ganz andere Konsequenzen daraus, als heute die Territorialisten. Sie beweinten die Verwüstung ihrer Heimat mit ihrem Herzblut. In Spanien, auf dem Gipfel der Macht und des Wohlergehens, sehnten sie sich nach den Trümmern Jerusalems. Zweitausend Jahre lang hat unser Volk für die Idee seiner Wiederherstellung in seinem historischen Vaterlande gelitten und gekämpft. Das war unser natürliches, gewissermaßen elementares Verhältnis zu Palästina. Sollten wir heute, da die Epoche der Erfüllung angebrochen ist, da wir das nationale Restaurationswerk unternommen haben, unser historisches Ideal schöne verlassen, gerade in dem Augenblick, wo das früher öde Land neu aufzublühen beginnt und so vielen Völkern wünschenswert erscheint? Das wäre nicht nur ein beispielloser Treubruch, es wäre eine Absurdität.

Wir würden dadurch unseren weltgeschichtlichen Charakter verleugnen und gleichzeitig unsere wesentlichste Kraftquelle aufgeben. Wir Juden sind das Volk des Geistes, berufen, der Menschheit das Beispiel unerschütterlicher Festigkeit im Dienste erhabener Ideen zu geben. Darin wurzelt unsere Kraft, das ist das Geheimnis unserer über die Lebensdauer anderer Völker hinausgehenden nationalen Existenz. In dem Augenblicke, wo wir das Band zerschneiden, das uns an unsere alte Heimat knüpft, haben wir auch unsere nationale Existenz auf's Schwerste erschüttert. Denn ein Volk, das kein historisches Gedächtnis und keine historische Anhänglichkeit besitzt, das keine historisch-politische Kontinuität kennt, ist kein Volk mehr — es wird zu einem Konglomerat rassenverwandter Kosmopoliten.

3. Jerusalem — das Wort stammt nicht von einem Zionisten, sondern von einem christlichen Geographen — Jerusalem ist unübertragbar. Nur wenn wir ihm treu bleiben, können wir die Idee eines neuen jüdischen Gemeinwesens verwirklichen.

Seltsamer Weise jedoch werden trotz all dieser, für jeden Unbefangenen unumstößlichen Tatsachen, die Palästina befürworten, gerade gegen dieses Land Bedenken politischer Art erhoben. Die realpolitische Methode, zu deren Befolgung in allen anderen Kolonisationsgebieten man sich entschlossen hat, will man für Palästina — als Territorium betrachtet — nicht gelten lassen. „Der Itoismus — bemerkte Hr. M. A. Spielmann bei der Eröffnung des Londoner Meetings vom 30. Dezember 1906 — hat sich . . . bereit erklärt, an der Entwicklung Palästinas mitzuarbeiten, sobald die politischen Bedingungen, für welche der Zionismus kämpft, auf einer befriedigenden Basis ruhen werden.“ Hier also heißt es noch immer: antizipierte Garantien.

Warum dieses doppelte Mass? „Weil in der Türkei ein autokratisches

Regime besteht“ — erhält man zur Antwort. „Es ist erniedrigend für das jüdische Volk, auf dem im Orient üblichen Bakschischwege sich Konzessionen zu sichern. Auch sind alle wirtschaftlichen und politischen Fortschritte in Palästina, insoweit sie nicht durch einen Charter verbürgt würden, wertlos, weil die despotische Regierung sie jederzeit durch administrative Massregeln annullieren kann. Wir dürfen nicht die Verantwortung auf uns laden, daß ein einziger jüdischer Ansiedler infolge der Unsicherheit der Rechtsverhältnisse um sein Haus oder sein Grundstück gebracht, oder gar daß sein Leben, wie das der Armenier, bedroht werde.“

Was man in anderen Kolonisationsgebieten als „wirtschaftliches Vordringen“ zu den politischen Mitteln zählt, wird in Palästina verächtlich als „Kleinkolonisation“ abgelehnt. Die ganze realpolitische Methode wird für Palästina als zwecklos verworfen, denn — wie Zangwill auf dem VII. Kongresse meinte — der Sultan müsste ein Narr sein, wenn er mit verschränkten Armen uns etwas nehmen ließe, was er uns zu geben verweigert hat.

Aus diesen Erwägungen heraus gelangten gewisse nationaljüdische Gruppen zu der Forderung, dass man vor Erreichung eines Charters in Palästina von aller Landpolitik, allen praktischen Bemühungen absehe und sich mit einer Volksbewegung kulturell-nationaler Art begnüge.

4. Wenn je eine politische Situation irrig aufgefaßt wurde, so ist es diese; und wenn je ein politischer Fehler verhängnisvoll werden konnte, so sind es die Konsequenzen dieser Auffassung.

Daß die Türkei heute noch ein autokratisch regierter Staat ist, daß dort noch keine modern geordneten administrativen Verhältnisse bestehen, das eben ist die große historische Chance, die sich uns im Orient eröffnet. Eine Chance im zweifachen Sinne. Wäre die Türkei jetzt schon ein politisch und administrativ so fortgeschrittener Staat, wie Deutschland oder Frankreich, so wäre die allmähliche Einwanderung einer ganzen Nation ausgeschlossen. Andererseits bürgt uns der Umstand, daß die Türkei mit der Zeit sich entwickeln muß, daß in ihr ähnliche konstitutionelle Umgestaltungen Platz greifen müssen, wie zurzeit in Rußland, dafür, daß die Bemühungen unserer Diplomaten, unsere rechtliche und politische Lage in Palästina befriedigend zu gestalten, erfolgreich sein werden.

Nun gilt es aber zu bedenken, daß diese exzeptionell günstigen Aussichten, im Orient zunächst wirtschaftlich und hierauf politisch Fuß zu fassen, nicht nur uns, sondern auch allen anderen einheimischen Stämmen und auswärtigen Mächten sich bieten und von ihnen in ununterbrochener, rührigster Arbeit ausgenutzt werden. Unablässig tobt auf dem türkischen Staatsgebiet der Kampf der slavischen, arabischen und armenischen Stämme, die ihre künftige, nationale Autonomie auf entsprechender territorialer Grundlage vorbereiten. Unauffällig, aber nicht minder nachdrücklich, führen die Mächte ihr Expansionswerk. Frankreich hat die religiöse, die kulturelle und die finanzielle Sphäre für sich erwählt. Aus der dominierenden Stellung, die es lange Zeit innegehabt, wird es allmählich durch Deutschland verdrängt. Die Deutschen haben in Palästina Kolonien und Banken; ihr Werk ist die verkehrbeherrschende Bagdadbahn. Eine deutsche Genossenschaft, an deren Spitze ein Hohenzoller steht, erwirbt das 2400 Morgen umfassende Magdala am See Genezareth, der Deutsche Palästinaverein das wasserreiche Tabga. Auf dem Oelberg wird ein deutsches Hospiz eröffnet. England sucht immer neue Stützpunkte für seine Flotte, die seinen Einfluß verbürgt. Griechenland erscheint auf dem Plan. Der griechische Generalkonsul arbeitet mit dem griechischen Patriarchen an der Durchführung eines großen Planes: zweihundert Häuser sollen im Jerusalemer Viertel Nikophoria für griechische Ansiedler errichtet werden. Auch Italien beginnt im großen Stil zu arbeiten. König Viktor Emanuel hat die 12 Millionen Lire, die China nach dem Boxeraufstand an Italien als Entschädigung zahlte, dem italienischen Missionsverein überwiesen. Der Generalsekretär des Missionsvereines, Schiaparelli, bereiste Palästina, um in Jerusalem, Jaffa, Tiberias und anderen Städten Grundstücke zu erwerben, auf denen Schulen und landwirtschaftliche Weisenanstalten errichtet werden sollen. Rußland hat eine russische Palästina-Gesellschaft

gegründet; neue Pilgerhäuser und Hospize sind entstanden, die man mit Recht in Palästina „russische Festungen“ nennt. Syrien wird mit russischen Schulen besät; Tausende von russischen Pilgern kommen Jahraus, Jahrein nach Palästina, um die dortige Bevölkerung und die Behörden daran zu gewöhnen, mit dem russischen Element ernstlich zu rechnen.

5. Wie stünde es nun um die Anwartschaft der Juden auf Palästina, wenn wir, bei diesem fieberhaften Wettbewerb der einheimischen Bevölkerungsgruppen und der europäischen Mächte, noch durch längere Zeit die Politik des untätigen Abwartens befolgen und uns auf eine von allem praktischen Eingreifen losgelöste Volksbewegung beschränken würden?

Der Grund und Boden würde dann in festen Händen sein. Statt, wie jetzt, mit der türkischen Regierung über die Einwanderungsmodalitäten zu unterhandeln und dabei von den rivalisierenden Großmächten gefördert zu werden, hätten wir uns dann an alle in Palästina stark gewordenen Mächte zu wenden und hätten sie sämtlich gegen uns. In dem Augenblicke, wo das Ringen nach nationaler Autonomie in der Türkei von Erfolg gekrönt wäre, würde die in Palästina am stärksten vertretene Bevölkerung, d. i. die arabische, zur Herrin des Landes werden. Eine Fortsetzung unserer Bemühungen würde dann nichts weniger bedeuten, als den Kampf mit der mächtigen arabischen Bewegung, mit einem Worte: wir hätten Palästina für immer verloren.

Kein Einsichtiger wird es verkennen: dieser Prozeß bereitet sich vor. Palästina ist aus dem Zustande seiner jahrtausendelangen Verödung herausgetreten; die Zeit, über die wir noch verfügen, ist äusserst knapp zugemessen. Können diejenigen, die die Gefährdung der Rechte eines einzigen jüdischen Kolonisten in Palästina scheuen, die Verantwortung auf sich laden, die Rechte des ganzen jüdischen Volkes auf seine alte Heimat preisgegeben zu haben?

Wenn wir nicht vom Wettbewerb ausgeschaltet sein sollen, so müssen wir die Bedingungen, unter denen er stattfindet, akzeptieren. Nur durch unsere völlige Entwöhnung von politischer Arbeit läßt sich eine so verhängnisvolle und innerlich unberechtigte Stellungnahme erklären, wie sie den Politikern des Abwartens beliebt. Den über alle Machtmittel verfügenden Staaten fällt es garnicht bei, sich exzeptionelle Garantien seitens der türkischen Regierung geben zu lassen oder radikale Reformen der auf dem Koran beruhenden türkischen Gesetze zu verlangen, bevor sie einen neuen Schritt in Palästina unternehmen. Sie, die bei sich zu Hause sicherlich die Usancen europäischer Politik und Verwaltungspraxis hochhalten, bedienen sich dort ohne weiteres der landesüblichen Wege. Der niedrigste ihrer Botschaftsfunktionäre begreift es ebenso gut wie der vornehmste, daß man im Orient orientalisches arbeiten müsse, daß die westeuropäischen Methoden hier völlig deplaziert wären. Und der geringste Fortschritt auf der Bahn des langsamen systematischen Vordringens, den wir unpolitischen „Politiker“ als „Kleinkolonisation“ vornehm belächeln, wird von der realpolitisch denkenden Presse der großen Mächte mit Recht als Triumph einer wachsam orientierten Politik bezeichnet.

6. Es wird vorgebracht, daß die Mächte auf Garantien verzichten können, weil ihre eigene Kraft die Unantastbarkeit ihres Besitzstandes verbürge. Aber unter dem Schutze dieser mit Armeen und Flotten ausgerüsteten Mächte stehen auch alle unsere Unternehmungen, solange uns keine speziellen Konzessionen eingeräumt wurden. Uebrigens sind die Erfahrungen, die wir während der nun beinahe durch drei Jahrzehnte geführten jüdischen Kolonisationsarbeit in Palästina gesammelt haben, nur darnach angetan, uns zu beruhigen. Die administrative Chikanen, unter denen man zu leiden hat, nahmen nie einen bedrohlichen Charakter an und erscheinen den Kolonisten im Vergleich zu den Zuständen in ihren Geburtsländern erträglich, ja beinahe harmlos. Keiner von ihnen sehnt sich aus Palästina heraus. Eine tolerante, wohlwollende Behandlung der jüdischen Bevölkerung gehört zu den Traditionen der türkischen Regierung. Wir haben uns keiner Repressalien zu versehen, weil wir uns nie der terroristischen Mittel der Armenier und Makedonier bedienen werden. Das

stetige Anwachsen einer ruhigen, fleißigen Bevölkerung, die verödete Gegenden in steuerzahlende Gebiete verwandelt, weiß die Pforte sehr wohl zu schätzen. Daß sie dies verkennen, bildet eben den allen bekannten Tatsachen widersprechenden Grundirrtum der Territorialisten. Um mich Zangwills drastischer Ausdrucksweise zu bedienen: nicht die Duldung des langsamen wirtschaftlichen Vordringens der Juden wäre Narrheit seitens des Sultans, sondern das Preisgeben Palästinas mit einem Schlage. Daß der andere Weg, der das Gewinnen gegenseitigen Vertrauens ermöglicht, der türkischen Regierung genehm ist, wissen wir durch das Angebot der zerstreuten Ansiedelung, das sie bereits vor Jahren der zionistischen Organisation gemacht, und durch die taktischen Ratschläge, die uns von den dem Yildizkiosk nahestehenden Personen immer wieder gegeben werden. Wie Prof. Vambéry einer an der Peripherie beginnenden und konzentrisch fortschreitenden Kolonisation das Wort redet, so empfiehlt der sicherlich gut informierte Abdullah-Quilliam-Bey, Scheich-al-Islâm für das Britische Reich, die Eröffnung der jüdischen Einwanderung längs der Küsten des Schwarzen Meeres.

So wird es dem nüchternen Sinn immer klarer: die jüdische Landpolitik kann sich nur auf den Orient beziehen und kann sich hier nur auf der Mittellinie zwischen unseren Wünschen und dem Willen der türkischen Regierung, in einem scheinbar regellosen Zickzack privatwirtschaftlicher Expansion und beschränkter politischer Konzession fortbewegen. Wir können die Forderung der antizipierten Autonomie für Palästina ebenso fallen lassen, wie für jedes andere Gebiet. Mißtrauen wir der autokratischen Regierung, dann bedeutet auch ein Charter keine Sicherung. Wer würde uns vor Verletzung desselben schützen? Etwa die europäischen Staaten, nachdem wir aus ihrem Verbandsverbande ausgeschieden? Doch nur die reale Macht, die wir selbst bereits im Lande erlangt, das Interesse, das die Türkei selbst an unserer gedeihlichen Entwicklung haben kann, das auf gegenseitigen Diensten gegründete gute Einvernehmen. Dieselben Faktoren aber sichern unser Ansiedlungswerk auch jetzt.

Eine politische Bewegung, die auf Unerreichbarem beharrt, hat sich gerichtet. Politik war stets das Gegenteil von unpraktischer Schwärmerei; sie war und wird stets — wenn auch nicht im Sinne Macchiavellis — eine Wahl zwischen Uebeln sein. Sie ist die Kunst der Notwendigkeiten und Möglichkeiten, das Geschick, unter den bestehenden Bedingungen dem Ziele sich zu nähern.

7. Es ist höchst erfreulich, daß das jüdische Volk dies alles endlich einzusehen, daß es seit dem VII. Zionistenkongresse Ziel und Methode der jüdischen Landpolitik richtig aufzufassen und seinen Anschauungen auch tatkräftigen Ausdruck zu verleihen beginnt. In mehrfachem Sinne ist die jüngste Entwicklung der Palästinakolonisation auf der breiten Basis einer elementaren Volksbewegung eine trostreiche Erscheinung. An sich bedeutet sie die vielverheißende Eröffnung der neuen, realpolitischen Phase unserer Landpolitik. Daß sie gerade um die Zeit einsetzte, wo der Territorialismus seine irreleitende Propaganda betrieb, beweist die Macht des endlich erwachten gesunden Sinnes des Volkes. Aber auch darum ist der Aufschwung der Palästinabewegung so trostreich, weil er den engen Zusammenhang der nationalen Organisation mit dem Volke bekundet, weil er dartut, daß die Beschlüsse, welche auf den zionistischen Kongressen gefaßt, Anregungen, die von dort aus gegeben werden, ein mächtiges Echo in den jüdischen Volksmassen finden und praktische Resultate ergeben, selbst wenn sie von der Organisation nicht durch Taten und Mittel unterstützt werden.

Bis zum VII. Kongresse hatte das Volk alles von den Führern und von der Organisation erwartet. Nun war der Augenblick gekommen, wo man ihm sagen konnte: „Der einzige Weg, der uns ans Ziel führt, ist die nationale Selbstbefreiung.“ „Das jüdische Volk hat das Mittel zu seiner Selbstbefreiung in der Hand: das sind die volkstümlichen Siedlungsgenossenschaften, die auch dem Aermsten durch kleine, regelmäßige Beiträge die Möglichkeit bieten, in einigen Jahren die Summe zu beschaffen, welche für den Grundkauf und die Kosten der Ansiedlung

in Palästina nötig ist.“ „Wir waren bis jetzt zu energielos, um uns zu einer Organisations- und Kolonisationsaktion aufzuschwingen. Das muß jetzt geschehen.“ „Jeder Sorge nur dafür, daß er für sich und seine Familie in Palästina eine neue Existenz schaffe, damit sorgt er auch auf's Beste für die Nation.“

Als ich diese Worte, die nur einen ergänzenden Kommentar zu den von uns vorgebrachten programmatischen Resolutionen bildeten, auf der Kongreßtribüne aussprach, da wagte es keiner von uns zu hoffen, daß der Gedanke der Mobilisierung der lebenden Kräfte der Volksbewegung zwecks wirtschaftlichen Vordringens in Palästina schon in den nächsten Monaten sich zu verwirklichen beginnen würde.

8. In erster Linie waren es die jüdischen Studenten und Arbeiter, jene Elemente, die am Ehesten geeignet sind, aussichtsreiche Ansiedlungen zu schaffen, die zunächst theoretisch, dann aber auch praktisch zu der neuen Bewegung Stellung nahmen. Nachdem in allen Hauptländern der jüdischen Nationalbewegung Resolutionen im Sinne sofortiger praktischer Palästinaarbeit gefaßt worden waren, organisierten sich in verschiedenen Formen und unter verschiedenen Bezeichnungen Mutualitäts- und Siedlungsgenossenschaften. So in Odessa, in Lodz, in Sebastopol die „Palästina-Pioniere“, in Kiew die „aktiven Zionisten“. Neben den jungen Handwerkerkern und Studenten, von denen die Meisten über Ersparnisse verfügten und die sich die Einführung der japanisch-chinesischen intensiven Gartenkultur in Palästina vornahmen, beteiligte sich auch die ältere Generation an der Bewegung: ich erwähne nur die Gruppe von 500 Familien in Kremenschug, die unter der Leitung des Rabbiners Freidenberg zu einer Ansiedlungsgenossenschaft zusammentrat. Während im Jahre 1905 nur 1310 Juden aus Rußland nach Palästina auswanderten, haben im Jahre 1906 bereits 3427 Juden ihren Weg über Odessa nach Palästina genommen. Nach der in Odessa aufgenommenen Statistik waren es in überwiegender Mehrzahl Personen im besten Alter, die produktive Berufe ausüben und durchschnittlich ein Vermögen von 750 Rubel besaßen. Wir haben hier also eine ganz andere Einwanderung vor uns, als die der frommen Greise, die ihre letzten Lebensjahre auf Kosten der Chalukka in Palästina verbringen wollen.

Zu dieser spontanen Siedlungsbewegung tritt eine regere Tätigkeit der Palästina-Kolonisationsvereine hinzu. Der Odessaer Verein ist durch die Wahl Ussischkins zum Vorsitzenden mit dem Zionistischen Aktionskomitee in engere Fühlung getreten und arbeitet jetzt ausgiebiger und auf rationellerer Basis; in Westeuropa ist neben dem „Esra“ ein neuer Kolonisationsverein in Wien entstanden, an dessen Spitze die leitenden Kreise der Wiener Judengemeinde getreten sind.

9. Hat sich auch die Leitung der Zionistischen Organisation infolgeder noch immer bestehenden Meinungsdivergenzen in prinzipiellen Fragen an der neuen Palästinaabewegung bis jetzt nicht offiziell und aktiv beteiligt, so wurden doch teils direkt durch die einzelnen Institutionen der Organisation, teils aus Anregung und unter Mithilfe derselben nennenswerte Fortschritte in Palästina gemacht. Mit Hilfe der Anglo-Palästina-Bank erfolgten nicht unbedeutende Landkäufe teils für die Rechnung des Nationalfonds, teils für weiteren Verkauf. Eine dritte Filiale der Anglo-Palästina-Bank wurde in Beirut eröffnet, Filialagenturen in Hebron und Haiffa. In Jaffa entstand ein Informationsbureau für Einwanderer. Die Palästina-Kommission hat das Jordantal und den Nordosten Palästinas durchforscht und Vorarbeiten für Versuchsfarmen zwecks Einführung neuer Kulturarten in Palästina, wie der Baumwolle, unternommen. Sie hat überdies einen Palästina-Pflanzungs-Verein und ein Palästina-Industrie-Syndikat ins Leben gerufen. Ein Vermessungsbureau wurde gegründet, das beim An- und Verkauf von Boden gute Dienste leistet. Die Kunstgewerbeschule „Bezale“, die das gewerbliche Leben der palästina-schen Juden auf eine neue Basis zu stellen berufen ist, entwickelt sich in erfreulichster Weise. Neue industrielle Etablissements, wie die Mühlen bei Jerusalem, die Oelfabriken bei Haiffa sind errichtet worden. Auf dem Gebiete der Erziehung erfolgte durch die Gründung des ersten jüdischen Gymnasiums

in Jaffa ein höchst bedeutungsvoller Schritt. Mehrere hervorragende Führer der zionistischen Organisation haben ihren Sitz dauernd in Palästina aufgeschlagen, so daß aus Mitgliedern des Aktions-Komitees in Palästina eine Agrar- und Kolonisationskommission gebildet werden konnte. Gleichzeitig begann sich die nationale Propaganda in den Ländern des Orients auszubreiten. In Kairo und Alexandria entstanden zionistische Ortsgruppen und Poalei-Zion-Vereine, in zwei anderen Zentren Komitees von Vertrauensmännern.

Alles in allem stehen wir hier vor einem elementaren Drange nach Palästina, der die erste Kolonisationsbewegung im vorigen Jahrhundert an Schwung und Ausdehnung übertrifft und besonders in einer Hinsicht ihr überlegen ist: während jene zum großen Teile auf philanthropischer Basis vor sich ging, sind hier die gesunden Prinzipien der Selbsthilfe und der Genossenschaft maßgebend.

Vor zwei Jahren wurde die Territorialistische Organisation gegründet, um den jüdischen Auswanderern in irgend einem fremden und unbekanntem Gebiete ohne Verzug Land und Brot gegeben. Seit zwei Jahren hat die Landpolitik der Ito die jüdischen Massen mit Worten und Illusionen abgespeist. In denselben zwei Jahren hat unsere Landpolitik tausenden von bedrückten Juden des Ostens in unserer alten Heimat Land und Brot gegeben.

10. Und doch, das sei nicht übergangen: die Leitung der nationalen Organisation stand in der Landpolitik bis jetzt nicht ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe. Dem Verzeichnis der in Palästina gemachten Fortschritte könnte ein ebenso langes Register von Unterlassungssünden gegenübergestellt werden. Nur zögernd wandelt man den neuen Weg, von einem Verantwortlichkeitsgefühl zurückgehalten, das dem Ernst der Führer alle Ehré macht, aber zweifellos lähmend wirkt. Vergebens haben wir bis jetzt auf den Versuch gewartet, den Judenverfolgungen in Rußland und Rumänien die Auswanderung nach Palästina als planvoll organisierte Rettungsaktion gegenüberzustellen, die neue, spontane Palästina-Bewegung zu regeln, ihr auf dem Wege von Unterhandlungen mit der türkischen Regierung die Wege zu ebnen. Und ebenso zurückhaltend ist die Stellung der einzelnen Institutionen der zionistischen Organisation, die für eine tätige Landpolitik unendlich mehr tun könnten, als es bis heute geschah.

Wenn die Leitung der zionistischen Organisation, wenn alle ihr unterstehenden Institutionen aufhören werden, sich hinter formellen Schwierigkeiten zu verschanzen; wenn alle Körperschaften, die für Palästinaarbeit geschaffen sind, tatsächlich mit Einsetzung aller Kräfte in Palästinaarbeiten werden; wenn sie konsequent ausgebaut und mit sämtlichen jüdischen Wohlfahrtsorganisationen auf dem Boden der Palästinaarbeit vereinigt werden; wenn eine zielbewußte Politik die Linien des wirtschaftlichen Vordringens vorzeichnen, seine Fortschritte ermöglichen und zugleich ausnützen wird, dann wird die Palästina-Bewegung eine Ausdehnung und eine Intensität gewinnen, die heute wenige voraussehen.

Daß ihr diese uneingeschränkte Förderung zu teil werde, ist heute das kategorische Postulat einer einsichtigen jüdischen Landpolitik. Selbst die einstigen entschiedensten Gegner der praktischen Palästinaarbeit treten heute, nachdem sie Palästina bereist und den Stand sowie die Aussichten unseres Werkes kennen gelernt haben, aufs Wärmste dafür ein. Es ist Zeit, daß auch die letzten Vorurteile und Widerstände schwinden.